

böhlau



GUSTAV PEICHL =
DER DOPPELGÄNGER
ARCHITEKT UND KARIKATURIST



böhlau

GUSTAV PEICHL

DER DOPPELGÄNGER

ARCHITEKT UND KARIKATURIST

Aufgezeichnet von Robert Fleck



2013

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co.KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, 1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Covergestaltung: Susanne Keuschnig
Lektorat: Mediendesign, 1020 Wien
Druck und Bindung: Baltoprint
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.
Printed in Litauen

ISBN 978-3-205-78879-9

INHALT

Vorwort	7
Vorbemerkung: Doppelgänger	11
Das kleine Haus in der Himmelstraße	15
Eine Kindheit in Wien vor 1938	20
Ein Heranwachsender im Zweiten Weltkrieg	28
Die Vertreibung der Sudetendeutschen und die »Stunde null«	41
Der erste Aufbruch	45
In der Meisterschule Clemens Holzmeister	51
Wie IRONIMUS entstand	57
Der »Zeitungskrieg«	73
Eine gezeichnete Chronik der Zweiten Republik	76
Architektur-Avantgarde der 1960er-Jahre	80
Der ORF wird unabhängig – Gerd Bacher als der »Tiger«	86
Die Landesstudios des ORF	90
Wie lehrt man Architektur?	96
Artopia	113

Der Papst 1983 in Wien – die Bühne für den Besuch von Johannes Paul II.	116
Erdefunkstelle in Aflenz und Phosphateeliminierungsanlage in Berlin	119
Kunstforum der Bank Austria	123
Die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn.	125
Helmut Kohl, die deutsche Wiedervereinigung und Angela Merkel	132
IRONIMUS in Deutschland	138
Die Entwicklung der Architektur	142
Das neue Wien der Jahrtausendwende	146
Doppeltäter: Architekt und Karikaturist	161
Ausblick	166
Der Gesprächspartner	173
Lebenslauf	174
Register	176

VORWORT

Man könnte behaupten, dass Gustav Peichl zu den besten Architekten zählt, die heute in Europa am Werk sind. Auf alle Fälle ist er einer der allerbesten in seiner Geburtsstadt Wien, und er ist weit über die Grenzen Österreichs hinaus berühmt geworden; aufgrund der besonderen Qualität seines Werkes und dank der Tatsache, dass seine Gebäude in ganz Europa verstreut, einschließlich Berlin, zu finden sind. Seine Werke sind ebenfalls in Europa ausgestellt worden, vor allem auf der Biennale in Venedig.

Ich wurde zum ersten Mal auf Peichls Werk aufmerksam, als er anfing, bemerkenswerte Hightech-Gebäude für den Österreichischen Rundfunk in verschiedenen Regionen des Landes zu bauen. Lange bevor viele solche Komplexe sonst irgendwo gebaut wurden. Peichls Rundfunkzentralen waren nicht nur Hightech, was die Konzeption betrifft, sondern die Planungsvorstellungen wurden wunderschön bis in alle Einzelheiten ausgeführt und bis zum »Gehtnichtmehr« verfeinert. Die Gebäudeformen verdeutlichen unmissverständlich die Funktionen, für die sie gebaut wurden. Jedoch nicht ganz ...

Lange Zeit hegte ich den Verdacht, dass österreichische Architekten dazu neigen, unter einer Art von »Seefahrtsneid« zu leiden. Beinahe das ganze Jahrhundert über besaß Österreich keine Häfen (außer ein oder zwei Jachthäfen an der Donau); und bewusst oder unbewusst versuchen die österreichischen Architekten und Designer, diesen schwerwie-

genden Mangel dadurch auszugleichen, dass sie, wann und wo immer die Möglichkeit dazu besteht, »Schifffahrts-Fantasiegebilde« entwerfen.

Otto Wagner, der Größte der frühen Moderne, realisierte die Aufzüge seiner Wohngebäude und die Bahnsteige seiner Wiener Untergrundbahnen so, als ob sie Kommandobrücke von großen österreichisch-ungarischen Schlachtschiffen wären. Und eine von Wagners schönsten Kompositionen – eine Art Dock am Ufer der Donau – sieht aus wie die elegantesten Jachten und Dampfschiffe seiner Tage.

Vor einigen Jahren schrieb ich über diese sonderbare Fixierung, die Österreichs Designer zu plagen scheint, in einem kleinen Büchlein, das dem Werk von Gustav Peichl gewidmet war. »Es kommen immer wieder diese wiederkehrenden Symbole der Seefahrtstechnologie zum Vorschein. Steuerräder, die Aufzüge kontrollieren; Aufbauten, die geradewegs aus dem Bereich des Schiffsbaus stammen; Wimpel, die an jene auf Segelbooten erinnern; Landungsstege, Schornsteine und all das andere. Tatsächlich merkt man plötzlich, dass Österreich, obwohl es die großen Häfen und die damit verbundenen Flotten und Marinen schon vor vielen Jahren verloren hat, sich immer noch nach den Tagen berühmter Admirale und noch berühmterer Schiffe sehnt. Wie sonst sind jene Mastbäume, jene Torpedoausstoßrohre und jene eleganten Kapitänsbrücken zu erklären, die Gustav Peichls auf dem Land in der Nähe der Festung Hohensalzburg fest verankerten Schlachtschiffe zieren?« Ich bezog mich dabei auf eine seiner frühesten Hightech-Rundfunkstationen.

Die bloße Vorstellung, dass dieser äußerst ernste Architekt eine Art Doppelgänger ist, mit einem geheimen Leben als ein von Berufs wegen lustiger Mensch, macht auf mich einen wunderbaren Eindruck. Die meisten der besseren Architekten unse-

VORBEMERKUNG: DOPPELGÄNGER

Gustav Peichl ist der Doppelgänger schlechthin. Als Karikaturist »Ironimus« und als international bedeutender Architekt vereint er zwei zentrale Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts. Geht man mit ihm durch Wien, wird schnell klar, dass er seit 59 Jahren ein öffentliches Doppel Leben führt. Ständig bleibt jemand stehen, um ihn anzusprechen. Die einen sagen »Herr Ironimus« zu ihm, um ihre Meinung über die Karikaturen kundzutun, die sie in der Tageszeitung »Die Presse« oft seit Jahrzehnten täglich erwartet haben. Andere sprechen Gustav Peichl als Professor an, nehmen Bezug auf seine Arbeit als Architekt und auf öffentliche Stellungnahmen. Mit Gustav Peichl vulgo Ironimus ist man ständig mit zwei öffentlichen Persönlichkeiten zugleich unterwegs.

Mit diesen beiden Œuvres, die auf den ersten Blick wenig vereinbar scheinen (obgleich es eine Reihe von bedeutenden Architekten gab, die auch als Karikaturisten tätig waren, wie er im nachfolgenden Gespräch ausführt), ist Gustav Peichl eine wesentliche Gestalt der künstlerischen Entwicklung der letzten 60 Jahre. Er hat eines der einflussreichsten Werke im Bereich der Karikatur geschaffen und dieser Kunstform, die um 1750 mit den ersten freien Zeichnungen entstand, sowohl eine neue Form als auch eine Kontinuität gegeben, die kunsthistorischen Stellenwert haben. Die ununterbrochene Linie der Ironimus-Zeichnungen seit sechs Jahrzehnten ist eine herausragende Leistung

der Karikatur überhaupt in diesem Zeitraum. Ironimus-Blätter befinden sich im Besitz bedeutender grafischer Sammlungen, von der Wiener Albertina bis zum Museum of Modern Art in New York. Als Architekt hat Gustav Peichl aus einem geradezu lokalen österreichischen Ansatz in der Nachkriegszeit – mit der Wiederentdeckung der großen Wiener Moderne um 1900, der erst Jahrzehnte später öffentlich gefeierten Architekten Adolf Loos und Josef Hoffmann – ein außergewöhnliches Werk in der internationalen Architektur auf österreichischen und internationalen Schauplätzen geschaffen, wobei noch heute die wesentlichen Bauten sehr gut dastehen.

Auf Österreich bezogen, stellt Gustav Peichl die Kontinuität schlechthin in der Zweiten Republik dar. Als politischer Karikaturist hat er alle Politiker überlebt. Niemand sonst hat alle Wahlkämpfe zu den Parlamentswahlen seit der Wiederherstellung des freien Österreich gezeichnet. Die tägliche politische Zeichnung in der Tageszeitung »Die Presse« seit dem Jahr 1954 ist eine einzige lückenlose Chronik der Zweiten Republik und der internationalen Politik aus ihrem Blickwinkel. (Die »Presse« wurde 1848 gegründet und mit Korrespondenten wie Theodor Herzl, Stefan Zweig und auch Karl Marx zur führenden Zeitung der Habsburgermonarchie.) Noch heute zeigen Peichls aktuelle »Ironimus«-Karikaturen in der »Presse«, dass das traditionelle »Handwerk« der einfachen Zeichnung dem medialen Druck der digitalen, auf Bildschirmtechnik beruhenden Fotoverarbeitung standhält. Die zweite, andere Biografie von Gustav Peichl ist die eines Architekten, der es aus schmalen Anfängen im Österreich der 1930er- bis 1950er-Jahre zu internationaler Geltung gebracht hat und zu den bedeutenden Architekten der neuen Wiener Bauten seit Beginn unseres Jahrhunderts zählt.

Doppelbegabungen sind selten. Sie sind meist umstritten, weil weder die Spezialisten des einen noch die des anderen Be-

reichs mit »Doppelgängern« umzugehen wissen. Zugleich hat Österreich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts – beginnend mit dem Schriftsteller und Maler Adalbert Stifter – besonders viele Doppelbegabungen hervorgebracht. Besonders in der österreichischen Kunst ist das Wandeln zwischen den Welten seit dem späten 19. Jahrhundert geradezu konstitutiv für viele Künstlerpersönlichkeiten.

Alfred Kubin war als Romanautor und Zeichner gleich bedeutend. Bei Oskar Kokoschka halten sich die Dramen, die Gemälde, die grafischen Arbeiten sowie die Aufsätze und Vorträge in ihrer Ausdruckskraft die Waage. In der Wiener Secession und dann im Werkbund spielte das Hin-und-her-Gleiten zwischen der reinen und der angewandten Kunst eine programmatische Rolle, die im 20. Jahrhundert weltweit Wirkung zeigte. Später haben Schriftsteller wie Fritz von Herzmanovsky-Orlando auch gezeichnet oder Maler wie Albert Paris Gütersloh, einer der Mentoren von Gustav Peichl in den ersten Wiener Jahren, vor allem geschrieben.

Die Praxis der ausgelebten Doppelbegabung erfuhr in der Generation von Gustav Peichl eine Renaissance, und zwar mit jenen jungen Leuten, die mit der Öffnung der politischen Situation nach dem Staatsvertrag von 1955 wieder ein freies Leben führen wollten. Die »Wiener Gruppe« der 1950er-Jahre, mit Friedrich Achleitner, Konrad Bayer, Gerhard Rühm und Oswald Wiener, war eine Ansammlung von Doppelbegabungen, die diese auch – mit Ausnahme des früh verstorbenen Konrad Bayer – bis heute kongenial und international rezipiert weiterführen. Aus der »Wiener Gruppe« aktiv blieben Doppelbegabungen wie Gerhard Rühm, zugleich als bedeutender Komponist und als einflussreicher bildender Künstler, Friedrich Achleitner als Architekt und prägnanter Poet oder Oswald Wiener als Dichter und einer der wichtigsten Philosophen der zweiten Hälfte des

20. Jahrhunderts. Später, in der jüngeren Generation, ist wiederum Peter Weibel eine solche Doppelbegabung, als weltweit gelesener Theoretiker und international Themen setzender Museumsleiter. Das nach dem Krieg entstandene Doppelgängertum »Gustav Peichl/Ironimus« ist das historische Gegenstück zur »Wiener Gruppe«, deren Aktivität seit 1956 heute kunsthistorisch als Beginn des Aufbruchs zu den neuen Kunstvorstellungen seit den 1960er-Jahren gilt.

Ein Doppelgängertum ist meist historisch bedingt, triumphiert bisweilen aber auch über die historischen Umstände. Das ist der Grundgedanke von Gustav Peichl und der durchgehende Inhalt der Zeichnungen von IRONIMUS.

DAS KLEINE HAUS IN DER HIMMELSTRASSE

Ein nahezu unsichtbares Haus in Wien, in einer Seitenstraße in Grinzing. Der Besucher muss hinter einer dichten Hecke eine steile Treppenfolge erklimmen, um auf die Augenhöhe des ersten Geschoßes zu gelangen. Das puristisch weiße, rechtwinkelige und humorvoll wirkende Gebäude ist über einem Weinkeller errichtet. Das versteht der Besucher erst, wenn er den Anstieg überwunden hat. Entsprechend schmal ist das Haus, enger bemessen könnte der Baukörper kaum sein. Offensichtlich ist jedes Detail durchgestaltet, das Haus bereits in der Außenansicht ein gebautes Manifest. Die klaren Formen der klassischen Wiener Moderne um 1900, von Otto Wagner bis Josef Hoffmann, in sanfter Weise in die zweite Hälfte des Jahrhunderts zu übersetzen stellt offensichtlich das durchgehende Anliegen des Architekten dar. Das Haus ist die erste bleibende Leistung von Gustav Peichl und zugleich das Wohnhaus für ihn und seine Familie, im Inneren höchst einladend und von enormer Wohnqualität.

Das erste Haus, das ich gebaut habe, ist unser eigenes. Meine Frau Elfi und ich hatten 1957 in ihrer Heimatstadt Klosterneuburg, unweit von hier, geheiratet. Seither wurden von uns immer wieder Baugründe besichtigt. Es gab noch keine Aufträge, die anderen wollten von mir nichts gebaut haben, deshalb wollte ich selbst etwas bauen. 1962 sind wir hier eingezogen und wir fühlen uns noch immer sehr wohl.

Das Haus in der Himmelstraße ist billigst gebaut. Es kostete fast nichts: zwei Wände und ein Dach drauf. Die Grundfläche

entspricht der Verlängerung des Weinkellers, der am Beginn des Grundstücks noch zu sehen ist. Die bebaubare Fläche war nur fünfeinhalb Meter breit. Eigentlich ist das Haus durch die vorgeschriebenen Baulinien der Baubehörde entstanden, die sagte, wie man bauen darf: »Da gibt es eine Linie, über die darf man nicht hinwegbauen; dort gibt es eine Linie, und links und rechts sowieso.« Das war mein großes Glück! In so einem Fall muss man überlegen: Wie kommt man mit fünfeinhalb Metern Gesamtbreite für ein Haus aus? Das entspricht der Breite eines größeren Zimmers. Deshalb sind die Etagen wie eine Stiege zueinander verschoben übereinandergebaut. Das Haus ist in den Hang gefügt, es zieht sich in den früheren Weingarten hinein.

Die drei Etagen erfüllen jeweils eine andere Funktion: im Erdgeschoss der Eingang, das Arbeitszimmer und ein Kinderzimmer; darüber das Wohnzimmer mit Küche; oben das Bad und das Schlafzimmer. Arbeiten – Wohnen – Schlafen. Dazwischen findet der Vertikalverkehr statt. Die drei Stockwerke sind durch Treppen ohne Absätze verbunden, die untereinander angeordnet sind und möglichst wenig Platz einnehmen. Ihr Volumen wird jeweils nach außen wieder für Regale benutzt.

Das Ganze ist sehr wohnlich. Nach Süden hin ist alles offen, mit wandfüllenden Glasflächen. Nach Norden ist das Haus fast geschlossen, bis auf kleine Fenster als zweite natürliche Lichtquelle im Raum. Das ist für die Wohnlichkeit wichtig. Die großen Glasflächen in den beiden Obergeschossen waren damals eine neue Sache. Aber das war wichtig, um die Natur einzubeziehen und die Terrassen des Weinberggrundstücks auszunützen. Das Haus ist so gebaut, dass man aus dem ersten Stock in den Rest des schmalen Grundstücks auf dem höher gelegenen Teil des Hanges wieder ebenerdig in den Garten hinausgeht. Im Sommer leben wir ohnedies mehr oder weniger auf der Terrasse im Weingarten.

Im gesamten Haus sind die Türen und Durchgänge höher und ein bisschen schmäler als bei Normtüren. Das gilt auch für den Wohnbereich, der ganz ohne Türen auskommt. Die Durchgänge von der Küche zum Esszimmer und zum Wohnzimmer sind wohlbedacht. Große Möbel kriegt man da nicht rein, aber das wurde bewusst so angelegt. Man kann vieles nicht durchtragen, aber ein Mensch passt durch. Schmal und hoch, das ist eine Frage der Proportion. In der Architektur spielen Proportionen eine wichtige Rolle. Selbstverständlich auch Formen und Farben, aber besonders Proportionen und Maßstab. Beim Hang zu riesigen Projekten, die in riesigen Dimensionen gebaut werden, kostspielig, lang und groß, hat man in der globalisierten Architektur der letzten Jahrzehnte den Maßstab immer mehr ignoriert. Wegen der Proportion ist das Wohnzimmer hier auch ein bisschen höher, als man es sonst gewohnt ist, zwei Meter neunzig.

Die Aufgabe eines Architekten zur Umsetzung der Funktion ist eigentlich immer die gleiche, ob er ein kleines Einfamilienhaus baut, ein großes Museum oder eine Messehalle. Die Funktion muss stimmen, besonders die Wege und die Proportionen. Ein Haus, ob klein oder groß, lebt von Proportionen. Sigmund Freud hat in »Das Unbehagen in der Kultur« 1930 deutlich gemacht, wie wichtig im Unbewussten die Proportionen sind – auch wenn er das Wort selbst nicht verwendet. Man betritt ein Gebäude, wird empfangen von dem Haus, ob man es merkt oder nicht; man wird empfangen von Formen, Farben und Materialien. Das gilt für jedes Bauwerk, das ein Architekt plant, egal wie groß es ist.

Eines der wichtigsten Dinge beim Bau eines neuen Hauses ist die Beachtung der Lichtführung. Es gibt zwei Lichtarten: das Kunstlicht und das natürliche Licht, gleichbedeutend mit der Sonne. Diese beiden Dinge müssen von Anfang an wohlüber-

legt sein. Schon in der modernen Architektur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es ein Anliegen, dass man überall, wo man steht, hinausschauen kann. Dass eine Öffnung da ist, die den Blick kanalisiert. Man sieht, was sich draußen abspielt, wie ein Baum blüht oder sich entwickelt. Das ist bei allen meinen Häusern so. Es ist wichtig, im März zu sehen, wie die Forsythie blüht, wie die herrliche gelbe Farbe langsam herauskommt. Wenn man frühmorgens aufsteht und nach Osten schaut, wo die Sonne aufgeht, muss man spezifische Pflanzen sehen. Vor dem Haus steht eine Kastanie, hinten ein Nussbaum. Das sind alles wichtige Dinge, die gemeinsam mit Licht beachtet werden müssen, mit Sonnenlicht oder im Museum mit Kunstlicht.

Im November 1959, an einem nebeligen, winterlichen Tag haben wir dieses Weingartengrundstück in Grinzing besichtigt. Elfi hatte gehört, dass der Besitzer, ein Juwelier, verkaufen wollte. Niemand wollte das Grundstück kaufen, weil es so schmal war. Deshalb war es billig. Man konnte schwer etwas darauf planen, denn es liegt gewölbt über einem Weinkeller. Elfi hat gesagt: »Gustl, lass uns gehen.« Doch sie ließ sich überzeugen. Nach Baubeginn haben erst alle in Wien gesagt: »Jetzt spinnt er komplett, der Peichl. Ein fünf Meter breites Haus baut er!« Als es fertig war und wir es ein klein wenig erweitert haben, wurde es ein Klassiker. Das ist es auch heute noch. Das Haus ist in vielen japanischen Wien-Führern – die Japaner kommen immer in Gruppen – und auch in österreichischen Wien-Führern. Elfi liebt die japanischen Architekturstudenten. Die wollen das Haus besichtigen und fotografieren.

»Himmelstraße« heißt es hier, nach einer Kuppe unter dem Cobenzl, die »Am Himmel« genannt wird. Wir befinden uns am Rande des Wienerwalds, aus dem viele Tiere kommen, Rehe, Füchse und viele Vogelarten. Als wir hier eingezogen sind, waren wir zu viert. Unsere ersten Kinder Markus und Ina hatten ihre

ersten Lebensjahre im Vorschulalter in der Stadt verbracht, im ersten Bezirk. Bei unserem neuen Haus war die Verbindung zum Weingarten wichtig, Elfi stammt ja aus einer Weinhauerfamilie. Wir gehen heute noch immer durch die angrenzenden Weingärten spazieren.

Bald nach unserem Einzug konnten wir links und rechts zwei schmale Gebäudeteile zubauen. Der erste Anbau war illegal. Der Nachbar hat es gemerkt, aber für ihn war das in Ordnung, mit dem haben wir uns vertragen. Wir haben die Anzahl der Räume verdoppelt, von drei auf sechs. Da der Zubau nur zwei Meter vierzig breit war, blieb alles weiterhin schmal. Es musste gut bemessen sein, körperfertig, bedarfsgerecht, um wohnlich zu sein. 1974 konnten wir auf der anderen Seite drei Meter zubauen. Diesmal offiziell, wir hatten ein schmales Stück Grund dazugekauft. Das ergab die nunmehrige Küche, das Esszimmer und das zweite Arbeitszimmer für Elfi. Im Erdgeschoss war ein Schwimmbad eingebaut. Allerdings war ich der einzige Schwimmer in der Familie. Das blöde Bad kostete 6.000 Schilling pro Monat. So wurde es zum Arbeitszimmer umfunktioniert. Man sieht noch immer die verkachelten Wände hinter den Bücherregalen.

Mit drei Kindern – Sebastian wurde 1969 geboren – wurde das Haus zu klein. Heute leben unsere Kinder alle in Berlin. Jetzt ist das Haus zu groß, so ist das mit Häusern. Wir wohnen schon mehr als 50 Jahre hier. Journalisten schreiben, das Haus sei zeitlos und könnte auch in den letzten Jahren gebaut worden sein. Mein Credo als Architekt und Karikaturist war immer: Nicht modisch sein, sondern zeitlos; modern, aber nicht modisch. Wir fühlen uns in diesem Haus wohl. Das muss das Ziel eines Architekten sein: Er muss Dinge machen, in denen sich die Menschen wohlfühlen. Wichtig ist nicht, worauf er stolz ist, wie auf ein Denkmal seiner selbst. Das kann auch gut sein. Aber wichtig ist, dass der Bewohner und der Gast sich wohlfühlen.

EINE KINDHEIT IN WIEN VOR 1938

Am 18. März 1928 in Wien geboren, zählt Gustav Peichl zu einer Generation, die nach 1945 in Österreich die Initiative auf mannigfaltigen Gebieten in Kunst und Gesellschaft ergriff. Seine Kindheit zeigt beispielhaft die Wurzeln und frühen Beeinflussungen dieser Generation. Acht Monate nach den ersten blutigen Auseinandersetzungen und dem Justizpalastbrand zur Welt gekommen, bekam er von den bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen in der Ersten Republik bis 1933 – der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und der Ausschaltung des Parlaments durch Engelbert Dollfuß in Österreich – nichts bewusst mit. Deutlich vor Augen stehen ihm dagegen die Jahre bis zum »Anschluss«, mit neuen Verhältnissen für die arbeitende Bevölkerung, geschaffen durch das Wohnbauprogramm des »Roten Wien« seit den 1920er-Jahren – eine der frühen Motivationen des späteren Architekten –, und der politischen Auseinandersetzung zwischen verbotenen Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Christlichsozialen im »Ständestaat« vor 1938. Dass Gustav Peichl in der Leopoldstadt aufwuchs, wo sich damals noch das Judentviertel befand (durch Deportation und Ermordung von 200.000 Wiener Juden ausgelöscht), und dass die Arbeit seines Vaters mit dem Kunstgewerbe in der Nachfolge von Jugendstil und Secessionismus zu tun hatte, machen diese Kindheit zu einer Zeitzeugenschaft von besonderem Wert.

Den zweiten Bezirk, wie ich ihn kannte, gibt es schon lang nicht mehr. In den 1930er-Jahren war die Leopoldstadt für einen Ju-

gendlichen ein toller Ort. Man konnte die öffentlichen Bäder besuchen, das »Tröpferlbad«, eine neue Einrichtung des »Roten Wien«. Dort gab es »Heißluft« (wie heute im »Dampfbad«) und warmes Wasser, im Gegensatz zu den Wohnungen, die kaum oder gar kein Warmwasser hatten. In unserer ersten Wohnung in der Gabelsbergergasse war die Wasserstelle für alle noch am Gang, die nannte man »Bassena«. Davon kommt der Ausdruck »Bassena-Tratsch«, weil die »Weiber« – so sagte man damals, was nicht abwertend war – von allen Seiten dorthin gekommen sind. Während sie Wasser holten, konnten sie den Tratsch auskosten, der in der Umgebung umging. Für die Hausbewohner war die Bassena ein wichtiger Treffpunkt. Das ergab ein ganz anderes soziales Gefüge als in heutigen Gebäuden. So war es in den ersten Gemeindebauten, die ab den 1920er-Jahren entstanden, die späteren hatten bereits Wasseranschluss in den Wohnungen.

Mein Vater spielte in der Hakoah, der berühmten jüdischen Fußballmannschaft. Die war schon verschrien, die Mitglieder wurden von den Antisemiten beschimpft. Aber mein Vater hat gesagt: »Das sind lauter Kumpel von mir, beim Klinkosch.« Das war die Firma, in der er gearbeitet hat. Später war er auch kurz Schiedsrichter. Von 1931 bis 1933 gab es das österreichische »Wunderteam«, die Nationalmannschaft mit Matthias Sindelar und Anton Schall. Sie besiegte im Mai 1931 Deutschland in Berlin 6:0. In meinen Kindheitsjahren war Bimbo Binder der Stürmerstar bei Rapid Wien. Das alles hat viele Jugendliche motiviert. Damals hat der Prater für uns eine große Rolle gespielt, wo man herumlaufen und auch Fußball spielen konnte.

Meine Volksschule lag in der Nähe des Volkertplatzes, nicht weit von unserer Wohnung. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu vielen Bombenschäden, wegen des Bahnhofs am Praterstern und der Fabriken. Die Brücken über den Donaukanal und die Donau wurden von den Alliierten zerstört. Wei-

Der 1928 geborene Gustav Peichl ist als Architekt ebenso bekannt wie unter seinem Pseudonym „Ironimus“ als politischer Karikaturist. In diesem Buch schildert er erstmals ausführlich Beobachtungen und Erlebnisse der vergangenen Jahrzehnte, beginnend mit seiner Kindheit im Wien der dreißiger Jahre. Gustav Peichl erzählt von seinen Begegnungen mit Bruno Kreisky, Helmut Kohl und Angela Merkel, spricht über die historische Entwicklung Österreichs, Deutschlands und Europas und lässt den Leser an seinen Gedanken zur Architektur und Baukultur wie zur erlebten modernen Kunst teilhaben.



9 783205 788799

ISBN 978-3-205-78879-9 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM